**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch

**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

**Band:** 19 (1896)

Artikel: Hans Georg Nägeli über Pestalozzi

Autor: Nägeli, Hans Georg

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-984879

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Hans Georg Pägeli

über

# Pestalozzi.

Hans Georg Nägeli, Doktor und Erziehungsrath, hielt am 28. Juni 1830 in einer Versammlung der "Gemeinnützigen Gesellschaft" zu Winterthur eine "pädagogische Rede, enthaltend eine Charakteristik Pestalozzi's und des Pestalozzianismus", welche hernach im Drucke erschienen ist. Wir bringen nachstehend einen Auszug aus dem Büchlein, von welchem die Z. Stadtbibliothek ein Exemplar besitzt, und bemerken, daß die Mittheilungen des Redners sich zum Theil auf eigene Wahrnehmung stützten. Im Vorwort zu seiner Rede sagt Nägeli:

"Neber Form und Ton dieser Rede muß ich für den Leser bemerken, daß wir in dem bereits zwanzigjährigen Berein gewohnt sind, neben den vielen theils trockenen, theils ernsthaften Dingen, wie Industrie= und Armenwesen, diesem und jenem Gegenstand, soweit es sich thun läßt, auch eine heitere Seite abzugewinnen. Neberdieß ist der Ton des Sprechers im Kreise alter Freunde seiner Natur nach samiliär, ist jedensalls ein anderer, als der vor fremden Gästen oder einem gemischten Auditorium. Man beliebe daher zu unterscheiden, daß diese Kede, die hier dem

Publikum mitgetheilt wird, der Form nach nicht an das Publi=kum gerichtet ist."

Der Leser möge hienach die hie und da etwas drastische Form der Darstellung beurtheilen.

\* \*

. . . Was galt Pestalozzi? Wie oft nahm ich's in seiner Nähe mahr: Die Leute laffen Ginen für "ben Propheten im Baterland" gelten, damit sie ben Propheten im Baterland für sonst nichts weiter gelten lassen mussen. Was Pestalozzi in seiner Vaterstadt galt, erklärt sich aus seinem Wesen noch näher, als aus dem ihrigen. Es war eigen. Galt er manchmal mehr als nichts, so galt er hinwieder fast minder als nichts. lichen Leuten, und es giebt deren gewöhnlich nicht wenige, war sein ganzes Wesen anstößig, und das nicht ohne Grund, denn er war stößig, nicht boshaft, aber angriffig. Seine Angriffslust lag in seiner Originalität. Den Originellen widert das Alltägliche unter allen Geftalten. Er ift bessen legitimer Rüger und Richter, benn er schöpft sein Urtheil aus bem Ur seiner Originalität; und was Einer Eigenes hat, wird er doch von sich geben dürfen. Solch ein Original mag auch äußerlich nicht alltäglich erscheinen. Er vernachlässigt sich lieber. So Vestalozzi. Im alten Zürich konnte er nicht viel gelten, bei wohlzugestutten Bürgern schon nicht als unsauber, ungepubert, ungekämint. Sein ungewaschenes Gesicht hätte man ihm indeß noch eher übersehen, als sein ungewaschenes Maul, ein Maul, das unersättlich alles anpacte, was ihm in den Wurf kam. Ebenso gern ließ er sich hinwieder anpacken. Unbeachtet zu senn, das allein war ihm unausstehlich. Neckerenen jeder Art waren ihm willtommen, als Anlaß, seine Blitwite loszulassen. Ein zwenter Fallstaff, eben so geselliglebensluftig, mochte er eben so gerne Wite veranlassen, als Wite erzeugen; ja er war im Witwortwechsel selig. Schuldig blieb er nichts. In seinen Kabeln spielt bekanntlich der Hund, nicht wie ben andern Fabelbichtern eine edle, sondern eine unedle Rolle. war, als ob die Hunde sich an ihm rächen sollten. In einer Abendgesellschaft rief einer seiner Freunde, indem er das Maul eines ihm schmeichelnden Hundes spielend auf= und zuklaffte: "Seht, ich lehre ihn die Pestalozzische Methode!" Gleich ent= gegnete ihm Peftalozzi: "Solch eine Rlaffe wollten wir Dir allenfalls anvertranen, aber keine andere". Gine ahnliche Beluftigung freute ihn noch mehr, als das Zürchersche Publikum, unter deffen Augen sie vorging. Ein lustiger Gallerie-Direktor der "Kunst= ausstellung" erhielt unter den auszustellenden Benträgen ein Por= trait Pestalozzis im Profil und zugleich — was thut nicht der Bufall! — bas Profil eines Hundes von gleicher Größe und mit gleichem Rahmen. Was thut nun der Gallerie-Direktor? hängt die benden Portraits als Gegenstücke gegensichtig neben einander. Das schaulustige Publikum fand das pubelnärrisch. Pestalozzi aber, als ich ihm nachher den Vorfall erzählte, sagte gleich: "En ja doch, das ist ganz symbolisch, der Hund ist die Stadt Zurich, fie bellt mich an". Er liebte fie übrigens berglich und schmerzlich, mehr, als sie ihn. Gehaft hat sie ihn indefi nie; eher gescheut. Eine politische Scheu hatten vor ihm die furchtsamen Leute. Sie besorgten immer, es gebe aus seinem vaterländisch angelegten, am Ende wohl gar noch in seine Bater= stadt zu verlegenden Bädagogium — ein Demagogium, und barob fürchteten sich seine Gegner mehr als vor "Gog und Magog und bem jüngsten Gericht". Es war aber thöricht irrig, ihn politisch zu scheuen. Er war ein ewiger Tadler alles Bestehenden, ohne Plan und Absicht; er war es, wie gesagt, vermöge seiner Originalität, die ihn Alles mit eigenen Augen ansehen ließ. Politisch mußte er nie, mas er wollte, benn er war ein geschworner Formenfeind. Er wollte nur, was heut zu Tage alle Ber= nünftigen wollen, daß unter allen Verhältniffen die Menschen einander was nachzufragen haben; nie aber ging er darauf ein, wie sie dafür verbindlich zu machen senen. Ueber Formen und Garantieen ließ er die Rechtsgelehrten brüten. Sein politisches Ideal war sogar ein antirepublikanisches, er mußte, weil es ihm fo bequemer mar, zum Volksbeglücker einen Fürsten haben, wie er ihn im "Arner" ("Lienhard und Gertrud") aufstellt. litisch hassen konnte er eben so wenig, als politisch unternehmen. Gab es Politiker, die ihm verhaft waren, so war es nur die Migbildung, die er an ihnen, gleichwie an Andern, haßte. haßte eben die falsche Rultur unter jeder Form der Erscheinung, am meisten an den Gelehrten; wie sie ihn wieder haften, bendes ist menschlich zu erklären. Sie hatten und wollten in seinen Augen eine Wissenschaft ohne Leben, er in den ihrigen ein Leben ohne Wissenschaft. Wer irrte sich wohl mehr in solcher Benmessung? Er schien überhaupt die "höheren Stände" zu haffen; er mußte es schennen, ja er mußte sofern gegen sie gehässig senn, wiefern er, mit Rousseau zusammentreffend, in ihrer höhern Bildung nur eine größere Migbildung erblickte; er mußte nach und nach gehässig werden, je mehr er sich in seinem Humor an ihnen rieb. Während dieser sein Humor an einem fort hierauf gerichtet war (wie seine Kabelnsammlung beweiset), so mußten ihm allmählig die Zivilisations-Erscheinungen überhaupt zu einer Fronie des Lebens werden, und so mußte sich sein Berg ganglich von ihnen ab, und dem Volke, dem ungebildeten, aber doch nicht migbildeten Volke, mußte sich dem Volksleben zuwenden. gestalt waren der humor und die Volksliebe die benden haupt= faktoren seines Gemüths. Sein Humor diente seiner Volksliebe stets zur Restauration; benn es war eine brennend ernste Liebe, eine das Herz verwundende, ein inniges Liebesleiden, ein Wehmuths= mitgefühl mit dem schwergedrückten Volke, mit der verwahrloseten Jugend, mit den Tausenden von Hausarmen, mit den Scharen

von Bettlern. Er war ein Gemüthsmärtyrer, wie es noch keinen gab. Geniale Geister schweben sonst immer hochfliegend über die Ebenen des Volkslebens hin. Diejenige Kultur aber, die solch einen Fantasie-Menschen im Gleichgewicht erhält, hatte er nie erlangt; die ästhetische Ausgleichung der Gemüthskräfte durch die Kunft blieb ihm fremd. Er hatte für die Tonkunft kein Dhr, für die bildende kein Auge, und für die objektive Poesie in den Büchern keinen Sinn. So durchaus unkunftlerisch erschien er, wie er stand und ging; nicht einmal ordentlich gehen konnte er; er kam nur ben hastigem Hin= und Herwanken vorwärts; wir nennen es "pütschen". So war auch seine Fantasie nur pütschend, nicht schwungvoll, nur blitzuckend, nicht fortleuchtend; so sind auch seine Schriften (wo zwar oft sein Genie, ihm un= bewußt, den Plan hineingelegt hat), meistens Wolkenmassen von häufigem Wetterleuchten durchbrochen, und in vielen erscheint in Ermangelung eines wohlgeordneten Konzepts der Schriftsteller bloß als ein höchst ingeniöser Stellensteller. Wer ihn nur las, konnte ihn unmöglich in seiner Größe erkennen. Man mußte ihn feben und hören, ja man mußte ihn sprechen ober im Zwengespräch begriffen sehen. Welche Beweglichkeit! Auf jeden Rast ein neuer Anlauf! auf jede Entgegnung eine neue Wendung! auf jeden Angriff ein kühner Seitensprung! Und wie blitsschnell verwandelte sich senne zwenfache Natur, doppelt voll des Scherzes und bes Ernstes! Wie plötlich war ber Satyr umgestaltet in den Engel des Mitleids! Wie so edel waren dann seine Züge! Wie so verklärt sein Blick! Wie so geisterhaft seine Stimme!

Auf den Propheten im Vaterland muß ich noch einmal zurückstommen. Es gibt eine Art Propheten, die im Vaterland denn doch was gelten, was Rechtes, recht viel gelten: Das sind die Wetterpropheten, wenn sie nämlich gut Wetter weissagen, und's eintrifft, noch mehr, wenn sie sogar aus einem vorauszusehenden Ungewitter fruchtbare Folgen für das Land weissagen. So ging

einmal Pestalozzi in den neunziger Jahren des vorigen Jahrshunderts im Land herum und weissagte einen "scheulichen Blast", einen Blast, wie ihn seit "Wannsgedenken" Niemand erlebt habe, wie es seeauf und seeab, und wieder seeab und seeauf stürmen, wie der Sturm sich vom See über's ganze Land verbreiten werde, wie dann aber, wenn's endlich ausgestümt habe, die Luft für lange Zeit gereinigt sen, so daß man im ganzen Land "besser zu schnausen" komme. Wie's eintraf, wissen wir. Die Gläubigen im Lande haben's zu Herzen genommen und haben im Wetterspropheten ihren Heilspropheten erkannt, liebgewonnen und liebsbehalten. . . . .